

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 280.

Dienstag, 1. Dezember

1925.

Vom Weibe bist du.

(Nachdruck verboten.)

(18. Fortsetzung.)

Roman von Fritz Wittkott.

Danach hatten die Mädchen an der Fahrt eine große Freude, als ob sich ihnen ein Tor auftue auf eine weite lichte Wiese, die sie noch nie betreten.

Sie wurden nicht seekrank. Das Meer breitete ihnen wie eine Handelsfrau in bewegter Fülle neue bunte Schönheiten aus. Freude war's ihnen, daß der alte Klapperkasten um Schonung ächzte, wenn eine jugendstarke Welle ihn anrannte. Hei! Und die weiß-roten blanken Stranddörfer mit ihren Kirchturmnadeln und die steilen Ufer von Rügen!

Konrad schob zuerst seine gedrückte Stimmung dem hohen Seegang zu. „Onkel, liebst du Mjilchreis mit Sahne?“ Der Onkel wurde wohl seekrank?

Krampfhaft fixierte Konrad den Hut des Schornsteins, um in der bewegten Welt des Kopfüber, Kopfunter einen leidlich festen Anhalt zu finden.

Das körperliche Unbehagen schwand. Aber immer war Konrad in der Versuchung, der Ausgelassenheit der Mädchen zu wehren, als sei sie unrecht.

Auf dem Rückweg heulte die Dampfpeife auf gegen den Wind. Es gab ein Laufen von der Kommando-Brücke hinaus unter Deck. Der alte Droschkegaul des Meers drohte zu verschmaufen.

Konrad schritt aufgereggt auf Deck auf und ab. Das Meer murzte, und zornige Häupter versammelten sich um das Schiff.

Da tauchte ein Segel auf und war im Näherkommen die „Möwe“. Es war alles so verabredet, warum erschauerte Konrad? Hat er sich nicht im Zuchthaus angewöhnt, wildlederne Handschuhe über seine Gefühlsnerven zu ziehen?

Aber der Fischer Pyritz klettert an Deck. Ihn schiert es nicht, daß der Kapitän sich heiser schreit. In dem federbraunen Gesicht des Fischers arbeitet eine Übergewalt und krampft den Mund zusammen. Ob es gefährlich ist, umzubootten auf offener, bewegter See? Danach zu fragen, ist jetzt nicht die Stunde. Hinter dem Fischer Pyritz ist einer als Fahrgast, der bläht das Segel und pfeift gell.

Der Kapitän schweigt, als der Fischer den Mädchen und Konrad feierlich die Hand gibt.

Dann rennt das Boot zum Strande. Auf der Fahrt ist Konrad Hülfling noch seekrank geworden. Hans Böhm ist tot.

Ruhe, Ruhe! Draußen hallt ein Ungestim vor der bretternen Tür der Fischerhütte. Aber drinnen ist ein stärker Gebot und befiehlt feierliche Stille.

Pst! Wer reißt die Tür auf und hat die Augen geisterweit offen und einen gellenden Schrei auf dem toten Mund? Ruth ist's, die junge unbändige Kraft, die noch keinen anderen Willen kennt als den ihren. Sie wird ihn kennen lernen müssen und den stolzen Nacken beugen. So wie Ehrlich, die es leichter hat und die blonden Locken und das leichenblasse Gesichtchen tief beugt und die Hände vor die Augen hält.

Still! Das allmächtige Schweigen ist in der Stube

und heischt Ehrfurcht vor jedem lauten Wort. Darum sitzt das Frauenbild so hehr, das am Bette des Toten Hand hält.

Es soll doch jeder nur Hans Böhm ansehen und schweigen. Wie er so zuversichtlich daliegt, weil er nie gedacht hat, daß das Sterben so fein zu lernen sei, und daß er nicht einmal wie beim Extemporale des alten Kato dem Konrad Hülfling über die Schultern zu sehen braucht, um richtig abzuschreiben.

Er will nichts sagen und hat seinen besonderen Grund dazu. Aber Anny kann's ja erzählen, und die Kinder und Konrad können sich im Kreis um ihn setzen und, wenn sie's für richtig halten, wie Hans Böhm die Hände falten.

Leise wie ferner Gesang beginnt die Frauenstimme und schwimmt wie Licht auf dem murrenden Ungestim draußen.

So war's geschehen: Als am Morgen Anny und Hans hinter dem Strandwächter in die dürftige Fischerhütte traten, hatte sich ein Birkenbäumchen vor dem Eingang gebogen. In der Kammer standen ein paar Weiber auf aus dem Halbdunkel mit seltsam harten Gesichtern. Das ging über keinen Mann her, was eine Frau auszuhalten hat.

„Ja“, hatte Hans Böhm geantwortet. „Aber dafür wird auch kein Mann so reich wie eine Mutter.“

Das kommende Leben pochte rücksichtslos an die Pforte. Seine Zeit war da und es wollte sein Recht. Und wenn die Mutter darüber ihr eigen Leben mit den scharfen Schreien aus dem Mund hinafsahren ließ.

Wer da eingreifen will und beiden zu ihrem Recht helfen, muß eine starke Hand haben.

Das ist Hans Böhm gewesen, ten todtkranker Mann.

Es hat nicht lange gewährt. Ein Kinderstimmlein schrie jämmerlich die ersten dünnen Erdentöne. Die Mutter horchte hoch auf nach dem letzten scharfen Schmerzenslaut und lächelte erstaunt.

Da taumelte Hans Böhm nach dem Stuhl und in Annys Arme.

Stille, stille! Er hat gelächelt wie ein Sieger, der Kindsmutter gleich. Mit beiden Händen hat er nach der Brust gefaßt und nach kurzer Qual mit der Rechten seines Weibes Hand ertastet. Und hat dabei in einem großen, freudigen Erinnern die Augen offenstehen lassen. Bis seines Weibes Hand sie ihm schloß.

Seitdem lächelt er im stillen weiter. — —

Von Hans Böhm's Begräbnis soll keiner viele Worte machen. Der Wind wehte von der See und das Meer predigte einen uralten Spruch. Und die edigen Gestalten, die das Grab gruben, reichten schweigend die Bläse reihum und wischten ernsthaft den Mund.

In den Dillen ist viel Platz, und wenn man tiefer grübe, trübe man leicht mancherlei Gesellschaft.

Aber dem Grab will der Strandhafer wachsen vor hüben und drüben; und der weiße, feine Sand spielt mit der künftigen Zeit.

So so? Der Zuchthausinspektor Hüfpling war von seiner Weltreise zurück? Der Zwölfuhrschnellzug sauchte aus dem Tunnel und schlängelte sich auf dem hohen Bahndamm zwischen Fluß und Berghang entlang. Aus der Eulenburg wehte ein loser weißer Vorhangschleier herüber: Willkommen, Konrad Hüfpling!

Heimatlich grüßte Kaspar Schludrians Unordnung. Konrad sah den Vorhang winken und griff nach dem Gepäck, während seine Abteilgenossen wie behext nach dem unnahbaren alten Mauer Gesicht der Zuchthausburg ausschauten.

Gut war's doch, daß Konrad nur seine stumme behindernde Familie dem gelben Kaspar überlassen und vorsichtshalber den Papagei Abuki dem Zuchthauslazarett zur Pflege anvertraut hatte.

Das war eine lange Fahrt gewesen. Erleichtert stampfte Konrad auf dem Pflaster seine Glieder gelentig. Die buckligen Steine stießen wieder und begrüßten ihn kameradschaftlich; wie auch die Bäume, Häuser und Gesichter.

Hier kannte sich alles von Jugend an.

In der Eulenburg knarrte die Tür und schrammte über die Steinfliesen, wie sie das gewohnt war. Auch die Treppenstufen waren die alten und ächzten leise. Die Standuhr schlug krächzend halb eins.

Abuki war schier toll vor Wiedersehensfreude. Er pffiff und schwaute sein ganzes Konversationslexikon herunter. Und um zu beweisen, daß seine Gelehrsamkeit immer noch neue verbesserte Auflagen erlebte, schlug er mit den Klauen kräufte den Schopf gegen das Gitter und knarrte ärtlich.

„Krieg' den Dalles, Eisenbahn!“

Mit dieser Neugier bewillkommnete die alte Zuchthausgarde im Lazarett den heimkehrenden Vorgesetzten.

Der Hausvater Sozusagen hob die Schlüssel, die die Verlängerung seiner rechten Hand bildeten, und löste mit vorwurfsvollem Augenaufschlag:

„Der Herr Inspektor wollen entschuldigen. Es sind alte Nichtsnutze im Lazarett, sozusagen. Aber sie haben Abuki genau nach Vorschrift gefüttert.“

„Wukte ich!“ lachte Konrad und fühlte sich dabei. Er wukte gleich einmal nachsehen und überall guten Tag sagen.

Das Zuchthaus tor öffnete sich von selbst. Der Torwart Bastian leuchtete den Inspektor mit blauen Augen an.

Zwei Aufseher im äußeren Burghof rafften die Glieder auf. Auch ihre Augen blinkten wie Fenster, die Licht sehen.

Das Alleinsein mit dem „Alten“ war wohl nicht erquicklich gewesen?

Neugierig klopfte er an der Tür des Direktorialzimmers.

Keine Antwort. Die Untergebenen konnten warten, bis sie zehnmal an der Tür den Spruch hergelaßt hatten: Ich bin groß und du bist klein.

Konrad hatte sich angewöhnt, nach einer kleinen Pause formlos einzutreten.

Flaad las seine „Berliner Morgenzeitung“.

Auf den Gruß seines Inspektors drehte er schwerfällig den massiven Kopf. Die Augen blinzelten aus dem Spalt wulstiger Heutsäde.

„Guten Tag!“ wiederholte Konrad mit Betonung.

„Tag!“ quetschte die helle Stimme. Direktor Flaad fing gleich von Dienstgeschäften an, die bis zur Abendzeit noch erledigt sein sollten.

Konrad hat gar keine Weltreise gemacht. Er ist nur auf einen Sprung mit bloßem Kopf in die Eugenburg hinüber gegangen zur Kaffeepause.

Aber es war richtig so, was hatten er und die Bandlätze sich sonst zu sagen?

Wiel schwieriger war's nach Einschluß, als Konrad dienstfrei war, vorm Tor den freundschaftlichen roten Händen des Apothekers Katerleck zu enttrinnen, der Wiedersehen feiern wollte. Er hatte auch eine neue „Mischung“ erfunden. Räumlich einen neuen Löffel,

keine Spezialmarke „Katerleck“, die ihn weltberühmt machen werde. Er spitzte den Mund und holte mit Daumen und Zeigefinger eine Prise Entzücken aus dem Himmel.

Aber Konrad dankte, er war wirklich zu müde und gähnte zum Beweis so grauhaft deutlich, als wolle er das ganze Zuchthaus verschlingen. Und „erst eben ein schwerer Trauerfall“.

Für Katerleck waren das alles freilich nur Gründe für und nicht gegen sein Allheilmittel. Auch waren er und Konrad als einzig vernünftige Leute und Jungesellen stamfische Zwillinge. (Fortsetzung folgt.)

Ein Straßenabenteuer.

Von Louis Roubaud.

In einem Maimorgen erwachte ich voll unruhiger Trägheit und einer Ungeduld nach freier Luft, nach der strahlenden Sonne, daß ich nicht schnell genug hinauskam. Ich verlieh mein Zimmer in der Absicht, auf gut Glück umherzuwandern. Ich entfernte mich von meinem Stadtviertel, um den bekannten Gesichtern zu entgehen, und gelangte auf einen einsamen Platz. Zwischen zwei Rasenuffern rieselte ein kleiner Bach, der einem künstlichen Felsen entsprang. Eine Bank stand für mich bereit, ich setzte mich und sah den Sperlingen zu, die mit unzähligen Schreien furchtsamer Freude über das Wasser streiften.

Mir gegenüber, auf einer andern Bank, saß eine junge Frau in nachlässiger Haltung. Sie war weder braun, noch blond, nicht sehr hübsch, aber interessant mit ihren grünlischen Augen, ihrer schelmischen Nase mit dem lustigen Grübchen im Rinn.

Um mir die Zeit zu vertreiben, versuchte ich mir das Leben dieser Frau vorzustellen, zu erraten, wer sie sei, welche Anruhe ihren Blick trübte, welche Schwermut sie zu dieser Bank führte.

Nach ihrem zu reichen, für diesen öffentlichen Platz und diese frühe Stunde zu eleganten Kleide mochte sie eine Fremde sein. Erwartete sie jemand? Sicherlich nicht. Eher hätte man annehmen können, daß ein Liebesweh sie gebrochen. Meine Neugier bemühte sich vergebens, das innere Gesicht dieses mir so nahen und doch so fernem Wesens zu ergründen. Diese kleine Prüfung mag eine, wohl auch zwei Stunden gedauert haben. Niemand störte uns. Die Unbekannte hatte noch nicht den Kopf erhoben. Ich beschloß, ihre Aufmerksamkeit durch irgend eine der üblichen Listen auf mich zu lenken, als sie sich erhob und dem Ausgang des Parkes zuschritt.

In unüberlegter stürmischer Bewegung erhob ich mich gleichfalls und schritt auf der Straße hinter meiner Unbekannten her. Ihre Teilnahmslosigkeit ermöglichte es mir, ihr in wenigen Schritten zu folgen, ohne daß sie meine Aufdringlichkeit ahnte. In Wahrheit machte ich mir die Gründe für meine Handlungsweise nicht klar. Ich wukte nicht, weshalb mein Spaziergang diese polizeiliche Form annahm. Vielleicht mischte sich in meine Neugier der geheime Wunsch, ein Leben zu durchdringen, eine Maste abzureißen, eine leidende Seele zu entdecken.

So schritt ich hinter ihr her, in der festen Absicht, meine Überwachung nur bis zu dem Hause weiter zu treiben, in dem die Unbekannte landen würde. Ich empfand Scham. Angst schnürte mir die Brust zusammen, ich fühlte eine gewisse Wollust darin, einige Stunden meines Daseins mit diesem fremden Dasein zu vereinen. Das Ziel dieser Frau war zweifellos das meine. Ich würde nicht eher gehen, bis sie hinter einer Tür verschwunden wäre. Und sie würde mich einsam auf der Straße zurücklassen, ohne daß ich wükte, wohin ich meine Müdigkeit weiter schleppen.

Die Unbekannte ging einen Boulevard entlang, bog plötzlich in ein Gäßchen ab, trat in einer Wirtin von Plätzen und Kreuzwegen umher und endete schließlich in einer Sackgasse. Zu meiner großen Überraschung nahm sie ihren alten Weg wieder auf, durchschritt einen Teil der früheren Straßen und ging dann eine Avenue hinab, die zu belebteren Stadtvierteln führte.

War sie eine verirrt Ausländerin? Aber weshalb richtete sie sich dann nicht an einen Schutzmann, weshalb nahm sie nicht einen Wagen? Wollte sie mich von ihrer Spur ablenken? . . . Sie hatte mich nicht einmal bemerkt. Vielleicht trug die so Umherirrende eine schwere Verzweiflung mit sich herum. Sie war nur noch ein armes Etwas, das spielend zwischen den Wogen der Menschenmenge umhertrieb — dem blinden Zufall der Straßenläufe der Stadt ausgeliefert war.

Als wir an den Kais des Flusses anlangten, als sie eine Brücke beschrift, war ich durchaus nicht erstaunt. Das hatte so enden müssen! Ich wußte es schon lange, wo diese Frau hinströbte. Meine Schläfen hämmerten, mein ganzes Wesen bereitete sich auf die Bewegung vor, die sie ausführen würde.

Da blieb die Unbekannte stehen, stützte sich, faumelnd vor Ermattung, auf das Geländer, und blickte lange Zeit auf das graue Wasser hinab.

Die Vorübergehenden streiften sie gleichgültig. Ich allein verfolgte das Drama, ich allein war ihr Freund, und meine Pflicht bestand darin, dieser Verzweiflung zuvorzukommen, ihr unersättliche Sitte anzubieten. Ich näherte mich ihr: „Gnädige Frau!“

Sie schreckte empor wie jemand, der ganz fernem Gedanken entrisen wird.

Sie sah mir aufmerksam ins Gesicht, prüfte lange jeden meiner Züge und sprach:

„Kennen Sie mich?“

Ich war erstaunt. Und sie erklärte mir mit unsicherer Stimme:

„Sie könnten mich nämlich kennen, ohne daß ich Ihren Namen weiß. . . Was mir geschehen, ist ungeheuerlich. Stellen Sie sich vor, mein Herr, stellen Sie sich vor, daß ich nicht mehr weiß, wo ich wohne, woher ich komme, was ich tue, noch, wer ich bin. . . Ich habe plötzlich das Gedächtnis verloren!“

Und als ob sie auf mein Kommen gewartet, um ihre Nerven zu entlasten, schluchzte sie vor Erleichterung, jemand ihr Leid anvertrauen zu können.

„Mein Herr. . . Ich bin trotz alledem nicht wahnsinnig. . . Soll ich einen Schutzmann aufsuchen gehen?“ — Ich war ganz verduht, eine solche Lösung hatte ich nicht vorausgesehen. Ich blickte forschend in ihre Augen, die jedoch nicht den geringsten Schein des Wahnsinns widerzuspiegeln schienen, in ihre einfachen und so sanften Augen. . . Sie sprach jetzt ganz deutlich weiter:

„Heute morgen befand ich mich in einem Park, in den ich noch niemals hingekommen. Es schien mir, als ob ich aus einem Schlafe erwache. Ich suchte mir ins Gedächtnis zurückzurufen, weshalb man mich hlerhergebracht hätte. . . Ich dachte anfangs, daß mein Gedächtnis nach einigen Minuten angestrengten Sinnens wiederkehren würde. . . aber ich habe es nicht vermocht, mich an etwas zu erinnern, nicht einmal an meinen Namen! Und dennoch weiß ich bestimmt, daß ich einen Namen habe, eine Wohnung besitze. . . Ich habe mich vorhin in einem Spiegel betrachtet, ohne mich zu erkennen. Mein Gesicht ist mir fremd! Ich habe meine Handtasche durchwühlt: Sie enthält etwas Geld, aber nicht ein Papier, nicht eine Karte. . .“

Ich schwieg andauernd. Da stand sie: „Verlassen Sie mich nicht. . . lassen Sie mich nicht so zurück!“

Ich beruhigte sie.

„Fürchten Sie nichts, gnädige Frau. . . Ich verstehe Ihre Ratlosigkeit und werde Sie nicht verlassen, bis ich Ihren Namen oder Ihre Wohnung ermittelt.“

Ich hatte zuweilen in Zeitungen von ähnlichen Fällen der Gedächtnisschwäche gelesen. Aber niemals hatte ich mir vorgestellt, welche tragische Form sie annehmen könnten.

Vergebens versuchte ich es, meine Gefährtin auf eine Spur zu bringen. Sie wußte weder, ob sie verheiratet sei, noch ob sie Paris bewohnte, noch auch, ob ihre Eltern am Leben seien.

„Wir wollen nicht länger hier auf dieser Brücke bleiben“, schlug ich vor. „Ich glaube, daß Sie noch nicht befrühstückt haben; wir werden zusammen nachdenken, etwas ausfinden.“

Sie dankte mir mit bewegtem Lächeln. Und ich empfand eine egoistische Freude über diesen Unfall, der sie mir näher brachte und mir erlaubte, ihr Retter zu sein. Sie schien mir jetzt sehr hübsch mit ihrem kleinen erschreckten Gesichtchen, ihren von den Tränen geröteten Augen. Und ihr sanftes Sein bot sich so reizend verschüchtert meinem Schutze an. Ich hätte gewünscht, daß sie niemals mehr einen Namen oder eine Erinnerung besäße. Welch herrlicher Traum, einer Frau zu bezeugen, deren Vergangenheit vernichtet wäre, die ihr Dasein und ihre erste Erregung erst von uns an rechnete, die man an sich reißen könnte, ohne die geringste Eifersucht auf unbekannte Jahre!

Im Restaurant saßen wir die Sachlage kaltblütig ins Auge. Ich hatte den Einfall, im Innern des Hutes meines Gastes nach dem Namen und der Adresse ihrer Modistin zu suchen. Mein Herz zog sich ein wenig zusammen, als ich darin die bürgerliche Erklärung: „Zuletzt Joeris, rue Auber“ las, die diesem Hute meinem Empfinden nach einen zu großen Wert verlieh. Meine Unbekannte bezog also ihre Toiletten aus dem ersten Modegeschäft der Stadt. Der Hinweis zeigte mir ihre gesellschaftliche Stellung. . . Bereits beim Lesen

dieser einfachen Worte auf einem Hutgegenstand begriff ich, daß meine Freundin mir verloren sei, und daß ihre Welt so meiner Zuneigung entziehen würde. Ich hat die Unbekannte, mich zu erwarten, schlug den Hut in eine Zeitung ein und begab mich zu der Modistin, der ich irgend eine wahrscheinliche Geschichte vorzählte.

Der Hut wurde von der Arbeiterin, die ihn vor sechs Monaten angefertigt, wiedererkannt. Er gehörte Fräulein von Bonfils, der Tochter der Baronin, die ein Eigenhaus im Park Monceau bewohnte.

Ich sagte bereits, daß dieses Abenteuer mit einem bitteren Nachgeschmack hinterlassen hat!

Ich kehrte zu Baroness Bonfils nach dem Restaurant zurück und offenbarte ihr ihren Namen und ihre Adresse. Ihre Freude war ungemein lebhaft. Aber ich verstand jetzt, daß ihre Dankbarkeit für mich sich in gemessenen Grenzen hielt. Wenn sie auch nicht minder liebenswürdig und beweist war, so fühlte ich doch ihre Zurückhaltung. So wurde mein Traum zerstört! Oft genügt ein Name, um das Band zweier einfacher Herzen zu zerreißen, die sich ohne solche Mißbilligkeiten treu geliebt hätten. Im Wagen überkam mich eine dumme Empörung gegen die Dummheit der Menschen, die einem Namen mehr Wert belegen als den Taten, und für die allein das Vermögen einen hohen Rang bedeutet.

„Ich werde das nie vergessen, mein Herr! . . .“

Fräulein von Bonfils versicherte mich ihrer Dankbarkeit. Aber bald würde diese Schuld sie drücken. Und wenn ich morgen nicht aus ihrem Gesichtskreis verschwände, so wäre ich sehr bald ein Aufdringlicher. . .

Vor dem prächtigen Gitter empfing uns ein Diener und hob die Arme dankend gen Himmel.

„Caroline! . . . Caroline! . . . Die gnädige Frau ist nicht schlecht wütend. . . Wir haben uns alle so beunruhigt. . . Wenn dir vielleicht dasselbe zugestoßen ist wie vergangenen Monat. . . so wirst du deine Stelle nicht länger behaupten können! Die gnädige Frau sagt, sie könne keine Kammerzofe behalten, die an Gedächtnisschwäche leidet!“

Also Caroline hieß sie. Sie hatte von Baroness Bonfils nur die abgelegten Kleider. . . Im Augenblicke stellte ich sie mir mit weißer Schürze im Mädchenszimmer vor. Und trotz meiner soeben gefühlten Empörung über die menschliche Dummheit eilte ich davon, ohne den Dank abzuwarten.

Tierfabeln.

Von Max Havel.

Der Löwe lag gefesselt hinter den ebernen Stäben des Käfigs. Der Spatz, der frei herumflog, schlüpfte mühelos durch die Stäbe und besuchte Seine Majestät.

„Du siehst, Gewaltiger, ich bin frei — mich haben sie nicht in den Käfig setzen können — darum will ich dich fragen, ob du mit mir tauschen möchtest?“

Der König der Tiere antwortete nicht. Er dachte: „Lieber ein gefesselter Löwe als ein freier Spatz!“

Eine Schnecke, die sieben Jahre gebraucht hatte, um einen Baum zu erklettern, war endlich oben angekommen, losartig herabzufallen.

„Ich habe mich wieder einmal überreißt!“ sagte sie nachdenklich. „Das nächste Mal werde ich noch bedächtiger zu Werke gehen!“

Der Adler fragte den Wurm: „Willst du mit mir tauschen? Ich habe gewaltige Schwingen, die mich gen Himmel tragen, ich habe ein weitsichtiges Auge, mit dem ich die Beute erspähe und ich habe starke Fänge, mit denen ich sie erreise! Mein Schnabel ist unwiderstehlich! Frei schweben ich im Ather — die ganze Erde liegt tief unter mir! Ich frage dich: Willst du mit mir tauschen?“

„Nein!“ antwortete der Wurm.

„Und warum nicht?“ fragte der Adler verwundert, denn er glaubte, der Wurm könne bei diesem Tausche nur gewinnen.

Der Wurm aber sagte ihm: „Großer Adler, dir ward viel gegeben, sicherlich! Aber meine eigentliche Wonne, die Wonne des Kriechens, ward dir verläßt! Deshalb will ich nicht mit dir tauschen!“

Ein ebraeiziger Maulwurf hatte den interessanten Spleen, keine Hügel aufzuwerfen. Ein Maulwurfshügel war ihm nämlich nicht hoch genug.

Entweder einen Chimborasso — oder gar nichts!“ sagte er höchstnäh und starb als verkanntes Genie.

„Ich lebe zwar nur vierundzwanzig Stunden!“ philosophierte die Eintagsfliege, „aber ich lebe mir die Dina doch am liebsten sub specie aeternitatis an!“

Pflichten der Hausfrau und Mutter in der Vorweihnachtszeit.

Das Weihnachtsfest naht. Immer deutlicher scheinen die Lichter, die es uns anzukünden will, ihre Strahlen voraus. Wenn man durch die Strahlen der Stadt geht, kann man beobachten, wie die Geschäftsleute ihre Schaufenster schon vorgerichtet und in ihnen die Waren ausgestellt haben, die sie dem Publikum für das Weihnachtsfest anzubieten haben. Besonders der Kinder ist dabei gedacht worden, und wenn man alle die Schätze ausgestellt sieht, die das Kinderherz erfreuen sollen, den Weihnachtsmann oder das Christkindchen darunter, dann wird es einem ganz weihnachtlich zu Mute. . . .

Aber nicht nur den Geschäftsmann, auch die Hausfrau mahnt die nahebeie Weihnachtszeit an die Pflichten, die ihrer harren. Das ist ja nun schon einmal das Los der Hausfrauen, daß sie jedes Fest, das sie mit ihrer Familie feiern wollen, durch vorangehende Mehrarbeit erlaufen müssen. Auch zu dem bevorstehenden Weihnachtsfest möchten sie ihr Haus auch äußerlich würdig herrichten. Sie unternehmen also einen verstärkten Feldzug gegen jedes Stäubchen, das in einer Ecke sich verborgen hält, und legen ihre Ehre darein, daß am Weihnachtsabend alles in schönstem Glanze der Sauberkeit erstrahlt. Aber auch für das leibliche Wohl der Familienangehörigen soll vorgesorgt werden, denn es gehört nun einmal zu den Freuden des Weihnachtsfestes, auf die nicht nur die Kleinen, sondern auch die „Großen“ nicht gerne verzichten, daß es auch was Gutes zu essen und vor allem recht viel Süßes zu naschen gibt.

Mit allen diesen Arbeiten kann nicht zeitig genug angefangen werden. Sonst häuft sich alles in den Tagen unmittelbar vor dem Feste und der Erfolg ist, daß die Hausfrau, wenn schließlich der Weihnachtsabend da ist, vollkommen abgespant ist, und gar nicht mehr richtig teilnehmen kann an der allgemeinen Freude. Man sollte bedenken, daß die letzten Stunden immer noch genug Verpflichtungen bringen und sollte alles, was sich irgendwie dazu eignet, schon jetzt in Angriff nehmen.

Zu diesen Arbeiten gehört zum Beispiel das Baden von Pfefferkuchen und von allerhand kleinem Gebäck. Mancher Pfefferkuchenteig erfordert es sogar, daß er erst einige Wochen liegen gelassen wird, ehe man ihn verbäckt. Man kann aber auch schon Marzipanwaren und allerhand Zuckerwerk für den Christbaum vorbereiten.

Durch diese frühzeitigen Vorbereitungen kommt auch schon ein Hauch der weihnachtlichen Stimmung ins Haus hineingesogen. Wer erinnert sich nicht noch aus seiner Kindheit mit welcher Wärme man bei der Rückkehr aus der Schule den gewohnten, wohlbekannten Duft, der der Küche entströmte, einatmete: „Ah, Weihnachtspfefferkuchen“. . . . Da strahlten die Augen auf in starker erwachender Vorfreude. Wenn man sich auch nichts anmerken ließ, denn das erlaubte die Würde des bereits erreichten ehrfürchtgebietenden Alters nicht, so beneidete man doch im Stillen die jüngeren Geschwister, die noch nicht zur Schule gehen mußten, und die während der Schulstunden den Vorzug genossen hatten, beim Pfefferkuchenbaden in der Küche zu helfen und dann — last not least — die Teigschüssel auszukraken.

Ja, die Vorfreude des Kindes auf Weihnachten! Gibt es wohl etwas, das schöner wäre als sie? Sie gehört auch noch im ganzen späteren Leben zu den freundlichsten Erinnerungen des Menschen. Diese Freude in den Herzen der Kinder zu wecken ist aber auch wirklich nicht schwer, denn die kommen ihr da schon auf halbem Wege entgegen. Sie werden in der Vorweihnachtszeit von selber ungeduldig und zählen die Tage und Stunden, die noch bis zum heiligen Abend fehlen. Mit großer Begeisterung wird jeden Abend wieder ein Tag im Kalender weggestrichen. . . . Wenn sie dann Vater und Mutter geheimnisvoll tuscheln hören, wie horten da die Kleinen Ohren auf, und wenn ihnen der Zugang zu einem Zimmer verboten wird, weil dort der Weihnachtsmann drin sei, da pocht das kleine Herzchen in erwartungsvoller Freude und nur ganz behutsam auf Fußspitzen wartet man an der geheimnisvollen Tür vorbeizugehen. Oder wenn gar Muttchen des Abends sich noch ein Weßchen an das Bettchen setzt, um ein Weihnachtsmärchen zu erzählen, da strahlen die Augen vollends auf und mit stetem seligen Rächeln schläft das Kind ein, um vom Christkindchen mit dem

Engelsgesichtchen und den schneeweißen Flügelchen zu träumen.

Sehr große Freude kann man den Kindern auch dadurch bereiten, daß man sie dazu heranzieht, „dem Christkindchen zu helfen“, daß man sie lehrt, allerhand Christbaumschmuck herzustellen: Rüsse zu vergolden und zu versilbern, aus bunten Papierstreifen Ketten zu fleben, oder Sterne aus Pappe ausschneiden und sie mit buntem Papier bekleben. Alle diese Arbeiten sind nicht schwer, sie können auch schon von den kleineren Kindern vorgenommen werden, wenn die Mutter oder die älteren Geschwister die Aufsicht darüber übernehmen. — Oder man läßt die Kinder kleine Geschenke für Vater, Großmutter, Tante ausführen. Wie stolz sind da die kleinen Herren und Fräulein auf ihre Geheimnisse, die sie mit großem Eifer bewahren und mit welcher Wichtigkeit wird da gearbeitet, geklebt, gesägt! Wenn die Mutter die Zeit findet, sich mit ihrer Arbeit zu den Kindern zu setzen, wenn ein schönes Weihnachtslied angestimmt wird oder Muttchen von den Weihnachtsfesten erzählt, als sie klein war, da gestalten sich solche vorweihnachtliche Stunden zu wundervollen Freudenstunden, an die auch noch, wenn das Weihnachtsfest vorüber ist, immer wieder zurückgedacht wird.

Dafür zu sorgen, daß diese erwartungsvoll-freudige Stimmung in der Weihnachtszeit in ihr Heim einziehe, darauf zu sinnen, wie sie anderen Freude bereiten kann, aber auch schon in den Kindern das Gefühl wachzurufen, daß Schenken oft selbiger ist, als beschenken zu werden, das ist die vornehmste und schönste Pflicht der Hausfrau und Mutter in der Vorweihnachtszeit. L. B.

Kleines Weihnachtsgebäck.

Braune Kuchen. An Zutaten sind erforderlich: $3\frac{1}{2}$ Pfund Mehl, 3 Pfund Sirup, $\frac{1}{2}$ Pfund Butter, $\frac{1}{2}$ Pfund Schmalz, Kardamon, Zimt, 1 Zitrone, gebadete Nellen, Pfeffer, Pottasche. Der Sirup und das Fett werden heiß gemacht, dann allmählich das Mehl und die übrigen Zutaten darunter gemengt und gut zu einem dicken Teig durchgeknetet. Dieser Teig muß dann drei bis vier Wochen stehen gelassen werden, ehe man ihn weiter verarbeitet. Man rollt ihn dann aus und schneidet mit verschiedenen Formen kleines Gebäck aus, das man auch als Christbaumschmuck verwenden kann.

Gewürzküchlein. Zutaten: 250 Gramm Mehl, 100 Gramm Butter, 150 Gramm Zucker, ein Ei, Zimt, Nellen, Mandeln, eine Prise Salz. Der Zucker und die Butter werden schaumig gerührt und mit dem Mehl und den übrigen Zutaten gründlich verrührt (die Mandeln gibt man gerieben, die Nellen und den Zimt gestochen hinein). Der Teig wird dann ausgerollt, kleine Formen daraus geschnitten und im heißen Ofen abgebacken. Das Blech muß vorher mit einem Ei ausgestrichen werden.

Schokoladensüßchen. Das Weisse von vier Eiern wird zu Schnee geschlagen und mit 100 Gramm Schokoladensüßer, 200 Gramm Zucker, etwas Vanillensüßer und einem Teelöffel voll Mehl durcheinander gerührt. Die so entstandene Masse wird auf ein mit Fett bestrichenes Blech getan und abgebacken.

Kleine Butterkuchen. 250 Gramm Butter, 100 Gramm Zucker, 6 Eier, 500 Gramm Mehl. Zuerst wird die Butter gut schaumig gerührt, dann der Zucker und die Eier darunter gerührt, zuletzt allmählich das Mehl dazu gegeben und alles gut durchgearbeitet. Von dieser Masse werden kleine Kuchen aufs Blech, das man mit Fett ausgestrichen hat, gesetzt und abgebacken.

Pfeffernüsse. 500 Gramm Mehl, 500 Gramm Zucker, vier Eier, Zitronenschale, gestohene Nellen, Zimt, Zitronat, Pottasche. Zuerst werden die Eier mit dem Zucker recht lang durcheinander gerührt, dann kommt das Mehl, die Gewürze und zuletzt die Pottasche hinein. Zu kleinen Kügelchen geformt werden dann die Pfeffernüsse abgebacken. Man legt sie am besten auf ein mit Mehl bestreutes Papier.

Das Reinigen der Ledermöbel. Man reibt das Leder mit einem in Terpentin getränkten, weichen Tuch ab. Fleck aufputzt man es mit gerührtem Eiweiß blank. Fleck auf dem Leder behandelt man mit schwachem Esswasser.